

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

232

Montag, den 21. November 1842.

Die Väterschule.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Abend war der Hauptmann fünfzehn Minuten nach sechs Uhr noch nicht auf dem Plage. Dortmund wandte keinen Blick ab von der Zimmerthür, durch die der Säumende einzutreten gewohnt war.

„Es wird ihm doch kein Unglück begegnet seyn?“ flüsterte er für sich hin, als die Glocke halb sieben schlug.

Endlich erschien er, der Erwartete, ziemlich erhitzt, vom raschen Gange vermuthlich. Sein guter Abend war barsch, sein Gesicht ernster als sonst. Er nahm seinen Stuhl ein, und holte mit einer gewissen Hast die Cigarrenbüchse heraus.

Dortmund wollte nicht eine Idee unterbrechen, die den Nachbar heute so schweigsam machen mochte, als aber nach einigen Minuten derselbe starr vor sich hinsah, und mit seinem Geschäft nicht fertig werden konnte, trieb es ihn, bescheiden zu fragen, ob etwas Unangenehmes sein Eintreffen heute verzögert habe.

„Ich habe eine Affaire gehabt,“ antwortete der Hauptmann.

„Mit einem Gegner?“ rief erschrocken Jener.

„Mit einem Gegner meines Willens, den er jetzt respectiren wird. Reden wir nicht davon.“

Dortmund zog sich zurück und schwieg.

„Und wie stehen denn Ihre Affairen?“ fragte nach einer Weile Jener.

„Gut,“ antwortete Dortmund, sogleich zur Freundlichkeit übergehend.

„Ich habe sie auf der Promenade gesehen; ihr Äußeres gefällt mir ausnehmend wohl; wenn diesem auch das Innere entspricht, woran ich, nach diesem Äußeren zu urtheilen, kein Recht zu zweifeln habe, so hat mein Sohn eine recht erwünschte Wahl getroffen.“

„Sie sind ein glücklicher Vater!“ rief Jener in einem Tone, der ungewiß ließ, ob es ernstlich gemeint sey.

„Ich bin mindestens auf dem Wege es zu werden,“ antwortete Dieser.

„Dieses Glück könnte ich mir auch leicht verschaffen,“ versetzte der Hauptmann; „ich dürfte nur fünf gerade seyn lassen. Aber dem Himmel sey Dank, mein Wille ist fest.“

„Der feste ist nicht immer der beste Wille,“ behauptete Dortmund, setzte aber entschuldigend hinzu, daß er das nur im Allgemeinen, durchaus nicht in Beziehung auf des Hauptmanns Willen gesagt habe.

Beide schwiegen eine gute Weile; der Hauptmann unterbrach die Stille mit dem gleichsam nur vor sich hingefagten Ausspruche: „Nein, ich gebe nicht nach!“

„Darf ich wissen —?“

„O ja!“ versetzte Jener hastig, „Sie sollen Alles wissen. — So wissen Sie denn, daß ich mich mit Ihnen in ähnlicher Lage befinde, und das ärgert mich zum Tollwerden. — Meine Tochter, ein sonst stilles, eingezogenes, fast zu ernstes Mädchen, hat sich mit einem jungen Wärenhäuter eingelassen, der, nach dem Billet zu urtheilen, das mir heut Nachmittag in die Hände fiel, und den Handel verrieth, als bestimmt annimmt, daß die elterliche Einwilligung beyderseitig nicht fehlen werde. — Ich habe hierauf derselben pro primo Hausarrest auf unbestimmte Zeit angekündigt; pro secundo streng verboten, den Patron weder zu sehen, noch eine Sylbe mündlich oder schriftlich mit ihm zu wechseln; pro tertio meinen festen, unabänderlichen Willen erklärt, in eine solche, ohne meine väterliche Autorisation angeknüpfte heimliche, also strafbare Verbindung nie einzuwilligen. Sehen Sie, so hab' ich es gemacht.“

„Das ist hart!“ sagte so schonend als möglich Dortmund.

„Das ist fest!“ entgegnete der Hauptmann.

„Wenn aber der junge Mann —“

„Der junge Mann soll hinter dem Rücken des Vaters keine Intrigue anknüpfen; er soll, wenn er ein achtbares Wappenschild vorzeigen kann, ehrlich und offen zum Vater kommen und ihm sagen: Deine Tochter gefällt mir, ich möchte sie zum Weibe haben, deßhalb frage ich bey dir an, ob ich mich um ihre Gunst bewerben darf. Das wäre ehrlich gewesen.“

„Aber vernünftigerweise muß er doch vorher wissen, ob die Tochter Neigung zu ihm hat.“

„Das kann er unter meinen Augen erforschen; und hat sie keine Neigung, so ergänzt solche der väterliche Wille, den sie unter allen Umständen zu respectiren hat.“

„Eine Ehe ohne Liebe!“

„O schweigen Sie mir nur von der verzweifeltsten Liebe,“ posterte der Gegner, „die nichts als Dummheiten in der Welt macht. Adam und Eva haben sich auch vorher nicht geliebt, und sind doch ein glückliches Paar geworden, Ich will Ihnen zwanzig glückliche Ehen nennen, wo die Liebe nicht vorausgegangen ist, dagegen keine zwey erträgliche, welche die sogenannte Liebe gestiftet, und die Unbesonnenheit und Schwäche zugegeben hat.“

Dortmund, durch die Derbheit des Hauptmanns verletzt, brach die Unterhaltung ab, und schien seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu richten.

Der Hauptmann fühlte, dem Nachbar zu nahe getreten zu seyn, und wußte doch nicht recht den Faden zu finden, um das Gespräch wieder anzuknüpfen.

Endlich wandte er sich an ihn, mit der möglichst sanftgehaltenen Frage, ob er sein Verfahren mißbillige.

Dieser, stets zur Vermittlung geneigt, aber eben so gern der Wahrheit und seiner Überzeugung huldigend, antwortete mit Bestimmtheit: „Ja!“

„Und warum?“

„Weil Sie den Prozeß durch einen Nachspruch entschieden haben, ohne die Parteyen vorher zu hören.“

„Ich habe ihn dadurch abgeschnitten, weil ich gewohnt bin, kurzen Prozeß zu machen.“

„Die kurzen Prozesse sind nicht immer die besten.“

„Die langen noch viel weniger.“

„Ghe ich mich überhaupt in einen Prozeß einliesse, würde ich den Weg des Vergleiches einschlagen.“

„Sie scheinen unter allen Umständen zu Vergleichen geneigt.“

„Das bin ich. Ich könnte sogar mit einem Feinde mich vergleichen, wenn er mir die Hand dazu böte.“

„Recht erbaulich, aber nicht männlich. Wer sich vergleichen will, zweifelt an dem Siege seiner gerechten Sache.“

„Und wer Alles mit dem Schwerte der Gewalt zerhauen will, ist kein Freund der Gerechtigkeit.“

„Herr!“ fuhr der Hauptmann auf, „Sie sagen mir Dinge —“

„Bitte um Verzeihung,“ versetzte Dortmund, selbst erschrocken über seine Äußerung und deren Wirkung, „ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen freymüthig meine Meinung in einer Angelegenheit zu sagen, welche die Ehre meines Freundes und die Zukunft seiner Tochter betrifft, welche ich übrigens zu kennen nicht die Ehre habe. Thun Sie, bester Herr, was Sie wünschen, daß Ihnen in einem solchen Falle gethan werde möge; opfern Sie Ihrem — Willen, will ich es nennen — nicht das Glück eines Kindes auf, das, nach dem Verluste der Mutter, keinen nähern und bessern Freund auf der Welt haben kann, als seinen Vater, dem das Schicksal die Sorge dafür in die Hände gelegt hat, wofür er hier und dort verantwortlich ist.“

„Es ist recht schade,“ sagte der Hauptmann, „daß Sie nicht Feldprediger geworden sind. Aber auch ohne Ihre Ermahnung will ich die Sache beschlafen, und morgen sehen, wie mein Hausarrestant sich anläßt. — Gehen wir?“

Dortmund war bereit zum Aufbruche, und Beyde schieden an der gewöhnlichen Stelle, wo ihre Wege sich trennten, mit seinem freundlichen: „Auf Wiedersehen!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine originelle Künstlercarriere.

Der Sänger Darboville ist kürzlich zu Marseille gestorben. Um die Notabilitäten der Provinz pflegt man sich sonst nicht zu kümmern, mit diesem Manne hat es aber eine besondere Bewandniß. Er hatte sich im Théâtre Feydeau als Nachfolger des berühmten Martin bekannt gemacht, mußte aber später die Bühne verlassen, in Folge eines Übels an der Luftröhre. Er war zur Zeit des Directoriums in Seedienste getreten, und unter General Bonaparte nach Egypten gefegelt. Sein Beruf zum Bühnensänger that sich ihm bey folgender Veranlassung kund. Bonaparte hatte sich bekanntlich Gelehrte, Literaten und Künstler mit nach Egypten genommen. Unter Letztern befand sich der Pianist Rigel. Dieser erhielt eines Morgens zu Kairo Befehl, sich zum Ober-

general zu begeben. Er wird sofort nach seiner Ankunft eingeführt. Von a parte sagte ihm in jenem abgebrochenen Tone, der ihm eigen war: „Bürger Rigel, meine Soldaten sind niedergeschlagen, meine Officiere sind es nicht minder; zum Zeitvertreibe spielen sie oder schießen sich; man muß sie zerstreuen. Organisiren Sie ein Theater für Lustspiel, Tragödie, besonders aber für die Oper; etwas, das sie an Europa, an Frankreich, an Paris erinnert.“ — „General, ich sehe die Möglichkeit nicht ab, Ihre Befehle zu vollziehen.“ — „Warum?“ — „Es fehlt an Künstlern.“ — „Nehmen Sie die fähigsten aus meinem Stabe, aus der Verwaltung, aus der Commission der Künste; ich bin überzeugt, Sie bringen Etwas zu Stande. Ich kenne Ihr Talent, Ihren Eifer, Ihre Geduld; wenn man nur will, so ist nichts unmöglich.“ — „Acteurs ließen sich wohl noch improvisiren, aber Sänger! dazu gehört musikalische Bildung, ein richtiges Gefühl, Gedächtniß.“ — „Das findet sich Alles, erwirbt sich; genug, ich muß ein Theater haben, ich will es.“ — „Aber General, wie soll man denn Komödie spielen ohne Frauen? Wir haben an dieser schönern Hälfte des menschlichen Geschlechts gänzlichen Mangel und folglich auch an Actricen.“ Nach einigem Besinnen erwiederte Von a parte in einem komisch barschen Tone: „Ey, zum Teufel! nehmen Sie unter den Schiffsjungen der Expedition einige, die gut aussehen, und einige Fähigkeit haben, ziehen Sie ihnen Weiberröcke an, und späterhin werden wir sehen. Noch einmal, ich will's, und zähle auf Ihre Thätigkeit.“

Dem so kategorisch ausgesprochenen Willen des Generals mußte man sich fügen. Der Künstler that sein Bestes, um eine dramatische und lyrische Truppe zu improvisiren. Bey dieser Organisation, welche vier Monate dauerte, überzeugete sich der Impresario in angustie von der Richtigkeit des Ausspruches des Marschalls von Sachsen, daß es leichter sey, eine Armee von hunderttausend Mann zu befehlaen, als eine Schauspielertruppe, zumal wenn's Liebhaber sind. In seiner Eigenschaft als Director, Tonseker und Professor der Declamation ließ er einen Aufruf an die sämtliche Armee ergehen. Unter den Postulirenden befand sich auch unser Darboville, der eine hübsche Baritonstimme hatte, und musikalisch gebildet war. Zu Marseille hatte er bereits auf einem Liebhabertheater gespielt, und in Concerten gesungen. Rigel sah sich um ein Libretto um. Balzac, der als Maler bey der Commission der Künste stand, fertigte eins. Die kleine komische Oper, betitelt: „Die beyden Müller,“ wurde in kurzer Zeit componirt und einstudirt. Es enthielt unter andern eine gar liebliche Melodie: *Petits oiseaux, le printemps vient de naitre*, die sehr gefiel. Diese Romanze drang übers Meer, und verbreitete sich durch ganz Europa. Junot gab den Philoctet, Murat den Achilles in der „Iphigénie,“ der Commissaire Ordonnateur Goibert den Acomat in „Bajazet.“ Er sollte die Rolle des einen der „beyden Müller“ übernehmen, allein unterdeß kam Befehl, gegen St. Jean d'Acree aufzubrechen. Die komische Oper fand den größten Benfall, und Darboville trat darin mit so glänzendem Erfolge auf, daß er sich entschloß, der Marine zu entsagen, und sich ausschließlich der theatralischen Laufbahn zu widmen.

Das kleine dramatische Corps unter dem Commando seines Generals Rigel theilte das Schicksal der Armee des Orients. Man spielte und sang zu Alexandrien, zu Damiette, an den Pyramiden.

Bey seiner Rückkehr nach Frankreich widmete sich Darboville ausschließlich der Bühne, und erwarb sich großen Ruf als Schauspieler und Sänger. Wie wir bereits oben bemerkt haben, wurde er zum Nachfolger Marti'n's ansersehen. Als er in Folge seiner Krankheit seiner glänzenden Laufbahn entsagen mußte, ging er nach Marseille zurück, wo man ihn noch immer gern im Vaudeville hörte, ein Beweis mehr, daß man im Vaudeville nicht zu singen brauche.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 17. November zum ersten Male: „Das System.“ Lustspiel in einem Aufzuge, von Johanna Weissensthurn.

Zwey junge Männer, der Graf Wildau und der Baron Sondern, treten zu gleicher Zeit als Bewerber um die Hand eines jungen Fräuleins auf, finden aber

Beide gleich beym ersten Empfang keine sonderlich günstige Aufnahme; der Graf, weil er sich um seine Pferde mehr bekümmert, als um seine Braut; der Baron, ein Witwer, weil das Fräulein sich die Grille, oder wie sie es nennt „das System“ in den Kopf gesetzt hat, nicht die zweyte Frau eines schon einmal verheirathet gewesenen Mannes werden zu wollen, da es von sich selbst verstehe, daß der Mann die Vollkommenheiten der ersten Frau immer als Zuchtruthe für die zweyte gebrauchen müsse. Das System der jungen Dame aber fängt an zu wanken und gibt endlich vollends nach, als der Baron nicht, wie ihm gerathen wird, seine erste Frau lästert, sondern mit Achtung von ihr spricht, und sie selbst daraus den Schluß zieht: mit einem so wackern Manne könne ein Mädchen auch in zweyter Ehe glücklich werden.

Wollte man den an und für sich schon mageren und dürftigen Stoff noch obendrein mit der kritischen Sonde untersuchen, so gäbe es der Bedenklichkeiten kein Ende; wenigstens könnte man sich der beyden Fragen nicht enthalten, einmal: wie der Einfall des Fräuleins zu dem prunkenden Titel „System,“ zweytens: wie ein junges, unerfahrenes, unbefangenes Mädchen zu einem Einfalle komme, der, ob nun vernünftig oder nicht, jedenfalls nur aus der Erfahrung, aus dem Verkehr mit der Welt, vielleicht nicht einmal der besten, entspringen kann? Indessen die Sache ist wohl nicht wichtig genug, und macht wohl auch keine Ansprüche darauf, Erörterungen der Art zu veranlassen oder zu rechtfertigen; es genüge daher schließlich zu bemerken, daß das Stück an löblichen und tugendhaften Gesinnungen keinen Mangel leide, und sich dem gemäß in jener hehaglichen Ruhe fortbewege, die jeder stärkeren Aufregung fremd und fern ist.

Die männlichen Rollen des Stückes, zwar nicht umfang- und inhaltreich, hatten an den H. H. Wilhelmi, Herzfeld und Lucas wirksame Vertreter; als Fräulein Hermine fand Ule. Neumann neuerdings Gelegenheit, ihr lebenswürdiges Talent in nativ-gemüthlichen Parthien auf das Ansprechendste zu entwickeln.

Hierauf: zum ersten Male: „Sie schreibt an sich selbst.“ Lustspiel in einem Aufzuge, frey nach dem Französischen, von C. von Holtei.

In einem „Kaltwasserbadeorte“ trifft der Advocat Siegenpeter aus Leipzig mit der Familie Mumm aus Breslau zusammen, um, nach der Verabredung der beyden Väter, die Tochter des letztgenannten Hauses als seine Braut heimzuführen. Die beyden jungen Leute gefallen sich gegenseitig, aber das noch sehr unerfahrene Fräulein, von einer früheren Badebekanntschaft, einer geschiedenen Ehefrau, irrefeleitet, erklärt dem ganzen Männergeschlechte den Krieg. Der Advocat verbündet sich mit dem eben angekommenen Ehemann jener Geschiedenen, und Beyde suchen nun die Einwirkungen jenes weiblichen Störenfrieds zu vereiteln und das Mädchen auf vernünftige Gedanken zu bringen. Der Angekommene muß den brombarstirenden Vater des Bräutigams vorstellen; dieser macht das Mädchen glauben, daß er eine Andere liebe, und gewinnt das gutmüthige Geschöpf dergestalt, daß letztere sich zur Vermittlerin und zur Abfassung eines von dem Advocaten dictirten Briefes an die erdichtete Geliebte erbietet. In dem Briefe selbst, und beym Schreiben desselben, kommt denn natürlich der wahre Thatbestand von beyden Seiten ans Licht, und die jungen Leute werden ein Paar.

Das Übersetzen ist gewiß ein nütliches und respectables Geschäft; das hat schon Göthe versichert, und er selbst hat sich, bey vorkommenden, der Mühe wer-

then Gelegenheiten mit diesem Geschäfte befaßt. Heutzutage indessen, wo die Sache fabrikmäßig und meistens ohne zu fragen: ob es der Mühe werth, betrieben wird, ist wenig Ehre damit einzuholen; wie bey Allem in der Welt, hat auch hier der Mißbrauch die Sache selbst um ihren Preis gebracht. Um so mehr hat es mich gewundert, auf dem Theaterzettel unter der ominösen Rubrik: „Freych nach dem Französischen,“ dem Namen eines Mannes zu begegnen, der bisher auf eigenem Grund und Boden sich Anerkennung und Theilnahme zu erringen gewußt hat. Wäre das Stück von so vollwichtigem Caliber, daß es die Vermittelung eines bewährten Bühnendichters benötigte oder verdiente, so müßte man sich einem solchen Übersetzer nur zu doppeltem Danke verpflichtet fühlen. Allein das Stück ist nicht viel mehr als ein flüchtiger dramatischer Schwank, den man sich, weil er einigermaßen lustig und spaßig ist, gefallen läßt, der aber auch, ohne daß dem deutschen Repertoire eine neue Lücke erwachsen wäre, wohl hätte entbehrt werden können. Daß es an drolligen und wirksamen Einzelheiten nicht fehlt, läßt sich von dem Talente und der Bühnenerfahrung unseres Bearbeiters erwarten, und diese gelungenen Einzelheiten, wohin besonders die Pointe des Ganzen, die Scene mit dem Brieffschreiben gehört, müssen für einige hin und wieder durchblickende Verbheiten entschädigen, die sich in den Individualitäten des Wiedermann'schen Ehepaares auf minder erfreuliche Weise bemerkbar machen. Das Stück hat, seines munteren, frischen Ganges wegen, viel zu lachen gegeben, also den Erfolg gehabt, zu dem das Stück allenfalls berechtigt ist. Möchte doch auch dem Verfasser, oder wie es heute heißen muß, dem Übersetzer, recht bald zu einem neuen, der ersteren Kategorie würdigen Erfolge zu gratuliren seyn!

Unter den Darstellenden war es wieder Oll. Neumann (Julie), welche durch Anmuth und Naivetät dem Stücke den kräftigsten Vorschub leistete. Auch die übrigen Parthien wurden von den H. Löwe (Wiedermann), Fichtner (Ziegenpeter), Marr (Mumm) und Mad. Bredt (Virginia Wiedermann) mit jener drastischen Laune gegeben, die bey dergleichen Genrebildern am Plage ist.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 17. November zum ersten Male und zum Benefice des Hrn. Nestroy: „Die Papiere des Teufels, oder: der Zufall.“ Posse in drey Acten, nebst einem Vorspieler, nach dem Französischen, vom Beneficianten.

Schon als sich das Gerücht verbreitete, Hr. Nestroy habe ebenfalls eine Bearbeitung der „Mémoires du Diable“ unternommen, stiegen mir allerley Zweifel auf, ob denn der Stoff auch von der Art sey, um sich jene komische Grundfarbe abgewinnen zu lassen, in deren Manipulation unser Autor so sehr excellirt? Ein Jüngling, der es unternimmt, einer in ihren Rechten beeinträchtigten Familie, allem Ungemach, selbst Gefahren trotzend, wieder zu dem Besitze ihres Eigenthums zu verhelfen, ist in der That ein so ehrwürdiger Gegenstand, daß seine Beleuchtung von komischer Seite beynah zur Profanation wird. Ich dachte jedoch: Hr. Nestroy werde sich mit der parodistischen, ironisirenden Manier helfen, die er so trefflich in seiner Gewalt hat; die Anlage des Vorspiels bekräftigte mich in dieser Meinung; allein es blieb bey der bloßen Anlage und der Dichter, die Unverträglichkeit des Stoffes mit der Komik erkennend, ließ dem Originale freyen Lauf, wodurch sich der doppelte Nachtheil ergab, daß das eigenthümliche, mysteriöse Hellbunkel, welches über dem Sujet schwebt, gelichtet wurde, ohne das Verständniß der Handlung zu

fördern, und daß der Charakter des Helden, wie er sich im Vorspiele darlegte, gar nicht mit seinen Unternehmungen im Stück im Einklange stand. Gegen die Kreise, in welche Hr. Nestroy das Stück zog, kann nicht füglich etwas eingewendet werden, da er eine Poffe durchzuführen hatte; allein gerade dadurch stellte sich der doppelte Todesfall im Vorspiel um so ungeeigneter dar, wie es denn überhaupt ein eigenes Unbehagen hervorrufft, Züge einer geläuterten Humanität als Staffage für den Spasß benützt zu sehen. Auch an der Einbeziehung des schweigsamen Maurers in den gesanten Verlauf der Begebenheit scheint nicht gut geschehen zu seyn: jene Figur befördert die Spannung und imponirt durch die starre Consequenz des Benehmens, während sie in der Nestroy'schen Bearbeitung gleichsam als lebende Perffilage nebenher läuft und das Ganze zum unwahrscheinlichen, geistlosen Gaukelspiele umwandelt. Den Mißgriff mit dem Helden habe ich bereits früher angedeutet; er hat aber auch noch den Übelstand, Hr. Nestroy, den deliciösen Grotesk-Comiker, in ein Vereich zu führen, welches ihm weit weniger zusagt; die Repräsentation eines Principis, sey es nun des Guten oder des Bösen, paßt nicht für unseren Meister, der ein Genremaler ist wie kein Anderer, welchem aber die Durchführung psychologischer Schildereyen gänzlich widerstrebt. Alle diese Voraussetzungen zeigen, daß Hr. Nestroy dießmal mit der Wahl des zu bearbeitenden Vorwurfs nicht glücklich gewesen sey; daß er dieß selbst, wenn auch vielleicht unwillkürlich, empfand, zeigt die Ausführung der Neuigkeit, welche sowohl im Dialog als in den Couplets weit hinter den andern Arbeiten des beliebten Verfassers zurücksteht, wiewohl viele Einzelheiten seines Talentes allerdings würdig sind. — Die Aufnahme war zwar gut, allein sie schien doch mehr den Verdiensten Hr. Nestroy's im Allgemeinen als seinem speciellen Wirken in der heutigen Novität zu gelten. Einigen Nachtheil brachte übrigens wohl auch die Übermacht des bereits anderwärts abgestreiften ersten Eindruckes und so ist denn dießmal die Ausgleichung mit Hr. Kupelwieser geschehen, welchem Hr. Nestroy mit dem „Talisman“ über „Roth, blau und braun“ den Rang ablief, während Ersterer mit den „Memoiren des Teufels“ die „Papiere des Teufels“ überbot. — Das Haus war übervoll. Et be.

Notizenblatt.

Ein russischer Hofball. Im „Journal de Frankfort“ theilte kürzlich ein Tourist folgende Schilderung eines Balles mit, welchem er am russischen Kaiserhofe beygewohnt. Am russischen Hofe hat die weibliche Schönheit das Vorrecht des Zulasses zu den Bällen. Die Kaiserinn liebt es, die reizendsten Mädchen- und Frauengestalten um sich zu versammeln, und es ist nichts Seltenes, daß die jungen Töchter von keineswegs hochgestellten oder reichen Civil- und Militär-Functionären, lediglich ihrer Schönheit halber, zu Hofräulein der Kaiserinn ernannt werden. Der Kaiser, welcher den Ball in der Regel mit seiner Gemahlinn eröffnet, und hierauf mit jeder der Großfürstinnen einige Touren der Polonaise tanzt, wählt dann nicht selten einige von den schönsten unter den anwesenden Damen, wenn sie auch minder hochgestellten Classen angehören. Die Kaiserinn tanzte vordem sehr gerne, und zeichnete sich durch ihre ungemaine Kunstfertigkeit und Grazie aus, jetzt aber figurirt sie nur dann und wann in einer Quadrille oder tanzt ein Paar Walzertouren. Nach der Polonaise kommen in der Regel französische Quadrillen und Mazurkas an die Reihe, welche sämtlich mit Cotillons schließen. Bey dem Ball, wozu der

Tourist geladen war, soupirte der Kaiser im Wintergarten. Dieser, mit Palmen und prachtvollen Drangenbäumen geschmückte Zaubergarten bildete mit seiner grünen Dämmerung, um mit Wieland zu reden, einen entzückenden Gegensatz zu den von Tausenden von Kerzen strahlenden, von einem Flor wundervoll schöner Frauengestalten angefüllten Niesensälen. Dieses reizende Hell Dunkel, die mannigfaltigen Laute, welche die in diesem Garten gehegten Vogelarten fremder Klimate, in langer Furcht über das fremdartige Getöse ertönen ließen, der verschiedenartige Duft der Blüthen und Blumen, alles dieses machte, daß Einem zu Muthe wurde, als ob man sich in einem Feenpallaste befände. 3.

Die *Allepoustele*. Unter diesem Ausdrucke verstehen die neuern Mediciner eine Gesichtsentzündung, welche vornehmlich Syrien eigen, und in vielen Fällen sehr gefährlich ist. Diese Inflammation zeigt sich gewöhnlich an der linken Seite des Gesichts, und rafft nicht selten das linke Auge weg, daher es in Syrien und noch weiter hin sehr viele Einäugige geben soll. Diese Krankheit, welche Fremde fast noch lieber als Eingeborne befällt, nimmt gewöhnlich sechs Monate auf und sechs Monate ab, bedarf also zu ihrem Verlaufe ein volles Jahr. Ein englischer Arzt ist der Meinung, dieses böse Übel, welches im Jahre 1840 viele britische Soldaten in Beyrouth und Saïda befallen hat, rühre von einem parasitischen Thiere her, das sich in die Haut einfrisst, seine Brut absetzt und da jene schmerzliche und gefährvolle Entzündung verurrsacht. 9.

Subscriptionseinladung.

(Gingefendet.)

Zum Besten einer zu gründenden Kleinkinderbewahranstalt zu Stadt Steyr erscheinen im Laufe kommenden Monats bey Jos. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Spitalplatz Nr. 1034 zwey Bände Novellen und Erzählungen von Fried. Wilh. Arming (William Fitz-Barth). Jeder Band, 15—16 Bogen stark in Octav, eng gedruckt auf schönem Velinpapier, Subscriptionspreis beyder Bände nur 2 fl. C. M. Der ganze Reinertrag ist zum obgenannten Zwecke bestimmt.

Die Gründung einer Kleinkinderbewahranstalt in der, von dem großen Brande im Frühjahre schwer heimgesuchten Stadt Steyr ist ein edles, höchst menschenfreundliches Unternehmen, zu dem gewiß Jedermann mit freudigem Herzen sein Scherlein beytragen wird. Der talentvolle Herr Verfasser, unstreitig Einer der begabtesten Novellisten unseres Vaterlandes, widmet ganz uneigennützig diesem edlen Zwecke zwey Bände seiner erzählenden Dichtungen, welche sich gewiß eines ungetheilten Beyfalls erfreuen werden. Bey dem höchst billig gestellten Preise erhalten die P. T. Subscribenten zwey Bände sehr gelungener Novellen, welche ihnen nebst dem Vergnügen, welches eine unterhaltende, geistreiche Lecture überhaupt bietet, auch noch das wohlthunende Gefühl gewähren: an ihren leidenden Mitmenschen, an hilflosen Kindern, deren Eltern, um ihr Leben zu fristen, dem täglichen Erwerbe nachgehen müssen und dann gezwungen sind, die armen Kleinen ohne Aufsicht zu Hause zu lassen, edelmüthig und menschenfreundlich gehandelt zu haben, wenn sie ein Mysl für solche hilflosen Kleinen mit gründen helfen.

Die v. Hirschfeld'sche Verlagehandlung.